

Jenseits der Erinnerung

Ulli Eike



Roman

Q
indie

ULLI EIKE

**JENSEITS DER
ERINNERUNG**

**DAS GESTOHLENE LEBEN DER
JOEY MARX**

Jenseits der Erinnerung Das gestohlene Leben der Joey Marx

Die junge Joey ist hübsch, hochintelligent und hat mit dem wesentlich älteren Hoteltycoon Victor Marx eine überaus gute Partie gemacht. Durch ihr Engagement in sozialen Projekten verschafft sie sich in kürzester Zeit Respekt und Anerkennung der Gesellschaft.

Als jedoch ein Anschlag auf Joey verübt wird und sie ihr Gedächtnis verliert, gerät ihre vermeintlich heile Welt aus den Fugen. Ihr Ehemann erscheint ihr fremd und zweifelt an ihrem Verstand. Ihre Assistentin, der sie früher blind vertraut hat, benimmt sich eigenartig, fast feindselig.

Joey weiß, dass sie herausfinden muss, wie es zu dem Anschlag auf sie gekommen ist, wenn sie ihr Leben wieder in den Griff bekommen will. Wer hat versucht, sie zu erschießen, welche Bedeutung hat das tote Kind in ihren Alpträumen, und hat sie wirklich ihren Liebhaber getötet, wie die Polizei vermutet?

Bevor es Joey gelingt, Antworten auf ihre Fragen zu finden, gerät sie erneut in das Visier des Killers. Und dann muss sie feststellen, dass der nicht der Einzige ist, der ihr nach dem Leben trachtet ...

Joey Marx im Internet:
www.joey-marx.de

Copyright 2013 Ulli Eike

Kontakt: Ulli Eike, E-03580 Alfaz del Pi, info@ulli-eike.de
Alle Rechte, auch das des auszugsweisen Nachdruckes, der auszugsweisen oder vollständigen Wiedergabe, der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen und der Übersetzung, vorbehalten.

I

Blau. Und Grün. Viel Grün. Helles Grün und dunkles Grün. Das Blau musste der Himmel sein. Das ahnte sie, noch bevor Einzelheiten in dem verschwommenen farbigen Fleck sichtbar wurden. Denn das Blau war oben. Und oben war doch immer der Himmel, wenn sie sich richtig erinnerte. Wenn sie sich erinnerte ...

Das Bild verschwamm vor ihren Augen. Sie war zu schwach, um es festzuhalten, zu schwach, um den Gedanken noch länger zu folgen. Zu schwach und zu müde. Sie würde jetzt gerne wieder schlafen, nur noch schlafen ...

Nein, du darfst nicht mehr schlafen, ermahnte sie eine leise Stimme weit hinten in ihrem Kopf. *Hast du nicht schon viel zu lange geschlafen?*

Halb widerwillig, halb besorgt, etwas Wichtiges zu versäumen, kehrte sie in die Gegenwart zurück. Ihre Augen fanden den Fleck sofort wieder, er schwebte direkt vor ihr auf einer leeren weißen Fläche. Mit aller Konzentration, der sie in diesem Moment fähig war, heftete sie ihren Blick an die unscharfen Konturen, die überall dort entstanden, wo Blau und Grün aufeinandertrafen. Wieder und wieder versuchten ihre Gedanken aus der Klammer ihres Willens zu fliehen, aber das Verlangen in ihr, zu wissen, wurde immer stärker.

Es dauerte noch einige lange Sekunden, dann gewann der Fleck an Schärfe und Form. Sie erkannte gerade Linien an den vier Seiten. Ein Fenster? Das dunkle Grün, das waren doch Bäume, oder? Ein Wald? Ja, ein Wald. Und eine hellgrüne Wiese am Waldrand. Darüber blauer Himmel. Und der schmale braune Fleck, dort wo die Bäume Platz für eine kleine Lichtung gelassen hatten ... ein Erdhaufen. Das war vermutlich ein Grab.

Ein anderes, schärferes Bild drängte sich unvermittelt vor die undeutliche Landschaft. Das Bild eines kleinen leblosen Körpers. Des Körpers eines Mädchens, knochig, beinahe schon abgemagert. Die blonden Haare fielen in dünnen Strähnen über das Gesicht und verdeckten zum Teil den verstörend anklagenden Blick aus den starren, weit aufgerissenen Augen. Die übrigen Haare hingen kraftlos herab, genau so wie der Kopf selbst, in einem grotesken Winkel, als könne ihn nur noch die dünne bleiche Haut am Körper festhalten.

»Joey?«

Sie erschrak. Das Bild des Mädchens verschwand so unvermittelt, wie es gekommen war. Sie drehte den Kopf nach rechts und bereute die hastige Bewegung sofort. Ein glühender Bolzen schoss aus ihrem Rückgrat durch den Nacken hinauf und explodierte in ihrem Hinterkopf. Sie presste die Augenlider krampfhaft zusammen und wollte schreien, brachte aber nur ein heiseres Ächzen heraus.

Gleich darauf spürte sie einen sanften Druck am Unterarm und die Stimme erklang erneut, diesmal mit besorgtem Unterton.

»Nicht bewegen, Liebes. Ich wollte dich nicht erschrecken. Verzeih mir.«

Es dauerte lange, bis der Schmerz in ihrem Kopf verebbte. Die Stimme schwieg geduldig. Schließlich öffnete sie vorsichtig die Augen. Dieses Mal musste sie sich nicht erst durch Nebel kämpfen. Sie fixierte ihren Blick auf die verschwommenen Umrisse und erkannte eine Männerhand, groß mit einem sehnigen behaarten Handrücken. Die schlanken kräftigen Finger hielten ihren Unterarm umschlossen, übten jetzt aber keinen Druck mehr aus.

Langsam hob sie die Lider, bereit, die Augen jederzeit wieder zu schließen. Die Vorsicht erwies sich als unnötig. Das Gesicht über ihr war ihr fremd, gleichzeitig erschien ihr der Ausdruck aber auch seltsam vertraut. Vertraut wie der Anblick eines Menschen, den sie vor langer Zeit einmal gut gekannt hatte, und dessen Name und Aussehen im Laufe der Jahre aus ihrer Erinnerung verschwunden waren.

Der Unbekannte hielt seine Augen unverwandt auf sie gerichtet und schien nicht ein Mal zu blinzeln. Seine Miene spiegelte die gleiche Besorgtheit wie zuvor schon seine Worte. Ein unsicheres Lächeln umspielte schmale, harte Lippen und verlieh dem kantigen Gesicht einen veröhnlichen Ausdruck.

»Wer ... was ...?« Ihre leise raue Stimme stockte und verstummte wieder. Sie verspürte das dringende Bedürfnis, eine Frage zu stellen, aber sie wusste nicht, was sie fragen sollte. Ihr immer schneller, immer ungeduldiger arbeitender Verstand suchte einen Punkt, an den sie anknüpfen konnte, aber sie fand nichts.

Nichts, gar nichts.

Wer war sie? Wo war sie? Was war geschehen? Und wer war der Mann, der sie »Joey« und »Liebes« genannt hatte? Sie schluckte und schloss die Augen. Panik stieg in ihr auf.

Ruhig, ganz ruhig, Joey. Sie nannte sich stumm selbst bei dem Namen, den der Mann benutzt hatte. Das gab ihr ein kleines Stück Sicherheit im Ungewissen. Sie hieß Joey. Das war doch schon mal ein Anfang.

Sie hörte, wie eine Tür geöffnet und wieder geschlossen wurde. Leise Schritte näherten sich. Eine weitere unbekannte Stimme ertönte.

»Sie ist wieder aufgewacht?«

»Ja, sie ist bei Bewusstsein, Doktor.«

Sie fühlte, wie sich die Matratze bewegte, als sich jemand auf der Bettkante niederließ und ihre Hand ergriff.

»Joey? Hören Sie mich? Können Sie mich verstehen?« Er sprach leise und langsam, bemüht, jedes Wort deutlich zu betonen.

Joey hob die Lider erneut, vermied aber, den Kopf zu bewegen. Auf dem Rand ihres Bettes saß ein rundlicher kleiner Mann in weißem Kittel. Die etwas zu große, dunkel geränderte Brille beherrschte sein freundliches, jugenhaftes Gesicht unter rötlich-blonden Haaren. Sein Anblick rief keine Regung in ihr hervor, der Mann war ihr völlig unbekannt.

»Hallo Joey. Willkommen zurück. Wie fühlen Sie sich?«

Sie überlegte kurz. Wie fühlte sie sich? »Nicht gut«, murmelte sie wahrheitsgemäß, aber wenig präzise.

Der Mann im weißen Kittel beobachtete sie aufmerksam und wartete. Als sie nichts weiter sagte, fuhr er fort. »Mein Name ist Schuhmann, ich bin Arzt und Sie sind meine Patientin.«

»Was ist geschehen?« Die Worte kamen nun deutlicher, aber immer noch sehr langsam und stockend über ihre Lippen. Ihre eigene Stimme erschien ihr fremd.

»Sie haben einen Unfall erlitten.«

»Ich bin in einem Krankenhaus?«

»In einer Privatklinik.«

»Was fehlt mir?«

»Sie haben sich eine Kopfverletzung zugezogen, die wir so gut wie möglich behandelt haben. Mit ausgezeichnetem Erfolg, wie ich meine.« Er lächelte zufrieden.

»Habe ich ... bin ich ... schwer verletzt worden?«

»Der Rest von Ihnen ist, soweit ich das feststellen konnte, völlig in Ordnung. Nur Ihr Kopf braucht noch etwas Schonung, dann wird auch der wieder.«

»Ich kann mich an nichts erinnern«, flüsterte Joey. »An gar nichts. Und niemanden.« Vorsichtig hob sie ihren Kopf um ein paar Millimeter und drehte ihn im Zeitlupentempo nach rechts. Ihr Blick traf den des Mannes, der sie »Liebes« genannt hatte. Sie sah die Bestürzung in seinen Augen. Augen grau wie Rauch mit einem feinen blauen Schimmer. »Es tut mir leid.«

Er schluckte, antwortete dann aber mit fester, Zuversicht verströmender Stimme. »Das kommt schon wieder, Joey. Falls du dich auch nicht an mich erinnern kannst: Ich bin Victor. Oder auch Vic, wie du mich gewöhnlich nennst. Ich ... wir sind miteinander verheiratet.«

Seltsam, seine letzten Worte klangen wie eine Entschuldigung. Sie betrachtete den Mann, der angeblich der ihre war, genauer. Sein kurzgeschnittenes, dunkles Haar schimmerte grau an den Schläfen und in seinen Augenwinkeln hatten sich feine Netze aus zahlreichen winzigen Fältchen gebildet. Sie schätzte ihn auf etwa fünfzig und er war ihr keineswegs unsympathisch. Der Gedanke, mit

diesem Mann verheiratet zu sein, flößte ihr dennoch Angst ein. Angst davor, die Nähe eines ihr völlig Fremden ertragen zu müssen.

Der Arzt erkannte ihre Not. »Machen Sie sich darüber heute noch keine Gedanken, Joey. Ihre Erinnerung wird im Laufe der nächsten Wochen mit hoher Wahrscheinlichkeit vollständig zurückkehren. Sie müssen sich schonen und Geduld haben. Sie dürfen sich jetzt keinesfalls selbst unter Druck setzen.«

Der andere nickte bestätigend. »Du wirst in den nächsten Tagen noch viel Ruhe brauchen. Ich Sorge dafür, dass es dir an nichts fehlen wird. Und dass du genug Zeit bekommst, ins Leben zurückzufinden.«

Joey hatte das Gefühl, sich bedanken zu müssen, obwohl sie im Moment keinesfalls dankbar für ihren derzeitigen Zustand war. Zurück ins Leben finden – wie furchtbar die naheliegende Schlussfolgerung war. War sie etwa schon so gut wie tot gewesen? »Danke«, murmelte sie. »Danke für alles. Ich glaube, ich möchte jetzt noch ein wenig schlafen.«

Die beiden Männer nickten und verabschiedeten sich.

»Monty wird dir morgen Vormittag ein paar persönliche Dinge bringen und ich werde spätestens gegen Mittag wieder vorbeischauen«, versprach der Mann, der sich Victor genannt hatte. Im gleichen Moment wurde ihm wohl bewusst, dass Joey mit dieser Information nichts anzufangen wusste. Er wollte zu einer Erklärung ansetzen, aber der Arzt hob die Hand.

»Alles Weitere können Sie später besprechen. Schlafen Sie jetzt, Joey. Und klingeln Sie nach der Schwester, wenn Sie einen Wunsch haben.«

Die Tür schloss sich hinter den beiden Männern und Joey ließ ihren Kopf zurücksinken. Sie fühlte sich ausgelaugt, müde und leer. Dem Bett gegenüber, auf der weißen Wand des Krankenzimmers, hing ein farbenfrohes Bild. Eine einfache Reproduktion in Öl. Eine Landschaft mit blauem Himmel, Wald und Wiese. Der braune Fleck auf der kleinen Lichtung entpuppte sich bei genauerer Betrachtung als Baumstumpf, neben dem ein abgesägter

Stamm im Gras lag. Es gab dort keinen Erdhügel, kein Grab. Ihre Fantasie hatte ihrem angeschlagenen Verstand nur einen eigenartigen Streich gespielt.

Victor Marx lief die breite Treppe zur Eingangshalle hinunter, nickte dem Mann am Empfang zu, warf den Besucherausweis in die Lade unter der Glasscheibe und trat ins Freie. Hinter ihm schloss sich die automatische Doppeltür mit leisem Zischen. Er wandte sich nach rechts und folgte dem breiten Kiesweg durch den gepflegten kleinen Park zum Besucherparkplatz. Als er sich zwei nebeneinanderstehenden anthrazitfarbenen Luxuslimousinen näherte, öffneten sich die Vordertüren der größeren. Zwei Männer schwangen sich aus den Sitzen und kamen ihm einige Schritte entgegen. Sie hätten Vater und Sohn sein können, so ähnlich wirkten ihre breitschultrigen athletischen Figuren und der harte, intelligente Ausdruck ihrer Gesichter. Die Haare des Älteren waren grau, fast weiß, er war in tadellos sitzendenden, dunkelgrauen Zwirn gekleidet. Der jüngere besaß einen dichten, dunkelblonden Schopf, er trug Jeans und Lederjacke.

»Sie ist aufgewacht. Sie ist bei Bewusstsein«, beantwortete Marx die Frage, noch bevor sie gestellt wurde. Er sah die Anspannung im Gesicht der beiden Männer. Es fiel ihm nicht schwer zu erraten, welche Gedanken sie bewegten. Er selbst hatte bis vor wenigen Minuten ähnliche Befürchtungen gehegt. »Es ist noch zu früh für eine genaue Beurteilung. Die Ärzte werden in den nächsten Tagen noch einige Tests mit ihr durchführen. Aber es sieht gut aus, sie ist ansprechbar, und soweit ich das feststellen kann, auch bei klarem Verstand.«

Der jüngere der beiden ließ geräuschvoll den angehaltenen Atem entweichen. »Hat sie gesagt, was ...?« Er beendete den Satz nicht.

»Sie sagt, sie kann sich an nichts erinnern. An gar nichts. Wir müssen ihr Zeit geben.«

Die Männer nickten gleichzeitig.

»Mark, Sie passen weiter auf Joey auf. Ich verlasse mich auf Sie.«

Der Angesprochene nickte mit grimmiger Entschlossenheit. »Ich habe drei Teams im Einsatz, sie wird rund um die Uhr bewacht. Und ich bin auch hier.« Er deutete mit dem Kopf auf die kleinere, sportliche Limousine.

Marx wusste, dass der junge Mann auf der Rückbank schlief, um Tag und Nacht vor Ort zu sein. Er nickte zufrieden. »Leo, wir fahren ins *Alex*. Es wird Zeit, dass ich mich dort mal wieder sehen lasse.«

Victor Marx wartete nicht darauf, dass der Ältere ihm den Schlag öffnete. Noch bevor er ganz ausgesprochen hatte, ließ er sich schon auf die breite Rückbank der Limousine fallen. Als Leo den Wagen im Schrittempo vom Parkplatz rollen ließ, hielt Marx bereits das Telefon in der Hand und wählte eine Nummer aus dem Kurzwahl-speicher. »Monty? Es ist so weit. Hast du alles vorbereitet?«

»Ja«, tönte eine dunkle, weibliche Stimme aus dem Lautsprecher, »die Tasche wartet schon fertig gepackt. Ist sie okay?«

»Ja, ich habe den Eindruck, sie hat es den Umständen entsprechend recht gut überstanden.«

»Und?«

»Sie sagt, sie kann sich an nichts erinnern.«

»An nichts?«

»An nichts, was in letzter Zeit geschehen ist. Noch nicht einmal an dich und mich.«

»Wie praktisch für sie.«

»Monty, du bist eine Zynikerin. Ich habe keinen Grund, an Joeyes Worten zu zweifeln.«

»Nein? Wie schön für dich.«

Marx schluckte eine ärgerliche Antwort hinunter. »Ich habe dich für morgen Vormittag angekündigt.«

»In Ordnung. Was soll ich ihr erzählen?«

»Antworte einfach auf jede ihrer Fragen wahrheitsgemäß. Aber lass Joey das Tempo selbst bestimmen, überstürze nichts.« Er beendete das Gespräch und wählte eine weitere Nummer aus seiner Kontaktliste.

»Kanzlei Weber, Goldstein und Partner«, meldete sich eine Telefonistin. Nachdem Marx seinen Namen genannt

hatte, wurde er umgehend mit dem gewünschten Gesprächspartner verbunden. Er setzte seinen Anwalt mit einigen kurzen Sätzen über die neueste Entwicklung in Kenntnis.

Im Gegensatz zu allen anderen zeigte Rechtsanwalt Dr. Weber geradezu Anzeichen von Begeisterung, als er von Joeys Amnesie hörte. »Ausgezeichnet, nicht?« Als Victor Marx nicht gleich antwortete, fügte er halb entschuldigend hinzu: »Das verschafft uns etwas Zeit, verstehen Sie?«

»Hören Sie, Weber«, unterbrach ihn Marx, der sich von der problemorientierten Betrachtungsweise des Anwalts in diesem Moment ausnahmsweise einmal gestört fühlte, »wir reden später noch darüber. Im Augenblick ist mir nur wichtig, dass Sie Joey so viel Aufregung wie möglich vom Leibe halten. Übernehmen Sie es, mit der Polizei zu reden?«

»Selbstverständlich. Wenn Sie erlauben, werde ich mich zunächst mit dem Arzt in Verbindung setzen, um das weitere Vorgehen abzuklären. Ich schätze, ich werde ihre Vernehmung noch einige Tage hinauszögern können.«

Nachdem Marx auch dieses Gespräch beendet hatte, lehnte er sich in die Polster zurück. Leo steuerte die Limousine mit gelassener Präzision durch den Nachmittagsverkehr. Die Platanen am Straßenrand trugen die rot-goldenen Farben des Herbstes. Die letzten Strahlen der tiefstehenden Sonne fanden hier und dort ihren Weg durch die Zweige und zeichneten verwirrende Muster auf seinen maßgeschneiderten Anzug. Victor Marx schloss die Augen und wünschte sich zum ersten Mal in seinem Leben, dass er eine Sache völlig anders angefangen hätte.

Als Joey zum zweiten Mal erwachte, dämmerte der Tag bereits seinem Ende entgegen. Sie ließ ihren Kopf behutsam zur Seite rollen. In der Wand zu ihrer Linken gab ein großes Fenster den Blick auf einen trübgrauen wolkenverhangenen Himmel frei. Der Anblick war nicht geeignet, um sie aufzumuntern, aber das war auch gar nicht mehr erforderlich. Im Gegensatz zu ihrer ersten Rückkehr in die Wirklichkeit fühlte sie sich nun keineswegs mehr

erschöpft und abgeschlagen, sondern ausgeruht und bereits ziemlich tatendurstig. Als unmittelbare Folge ihrer Erholung ergriff auch fast sofort wieder fieberhafte Ungeduld von ihr Besitz. Sie zwang sich dazu, ihrem Körper Gelegenheit zu geben, vollständig zu erwachen und nutzte die Zeit, um einen ersten Eindruck von ihrer unmittelbaren Umgebung zu gewinnen.

Das Bild an der Wand gegenüber hing unverändert an seinem Platz, Einzelheiten konnte sie im verbleibenden Tageslicht aber kaum noch erkennen. Rechts und links neben dem Bild sah sie Türen in der Wand, von denen die linke vermutlich ins Bad führte. Hinter der anderen schien sich ein Schrank zu verbergen. Rechts von ihr, zu ihren Füßen, befand sich eine weitere Tür, durch die ihre Besucher den Raum betreten und verlassen hatten. Gleich neben dem Bett stand ein Stuhl und am Kopfende ein metallener Nachttisch, darauf ein einfaches weißes Telefon mit schwarzen Tasten, ein Glas und eine Flasche mit Mineralwasser. Ein Stapel Zeitschriften lag in einem offenen Fach darunter.

An der Seite ihres Bettes entdeckte sie eine schmale Leiste mit vier quadratischen Tasten. Die Symbole darauf ließen sich problemlos zuordnen. Eine Taste mit Glockensymbol, sie schimmerte schwach rot, hatte zweifellos die Funktion, eine Schwester herbeizurufen. Eine andere, mit grünem Licht, trug das Bild einer Glühbirne. Joey drückte sie und eine angenehm gedämpfte Beleuchtung flammte an der Wand über ihrem Kopf auf. Zwei weitere unbeleuchtete Schaltflächen dienten offenbar dazu, das obere Ende ihres Bettes aufzurichten beziehungsweise abzusenken. Joey betätigte auch diese und fand ihre Vermutung bestätigt.

Links neben Joeyes Kopf gab ein Turm elektrischer Geräte ein schwaches Summen von sich. Die Anzeigen konnte sie von ihrer Position aus nicht sehen. Allerdings hatte man sie inzwischen ohnehin schon von den Sensoren der Maschinen befreit. Nur eine Kanüle an ihrem linken Handgelenk, die sie über einen Schlauch mit einem durchsichtigen, zur Hälfte mit Flüssigkeit gefüllten Beutel ver-

band, der an einem Metallgestell hing, schränkte ihre Bewegungsfreiheit ein.

Seit ihrem Erwachen mochten etwa fünf Minuten vergangen sein und Joeys Lebensgeister hatten sich inzwischen vollzählig zum Dienst zurückgemeldet. Sie tastete nach den Zeitschriften und zog die obersten drei vom Stapel. Ein kurzer Blick auf das jeweilige Erscheinungsdatum zeigte Joey, dass alle aus der gleichen Woche stammten. Sie wertete das als Anhaltspunkt dafür, dass sie halbwegs aktuell waren. Erwies sich ihre Annahme als zutreffend, schrieb man Mitte Oktober, was dann wiederum bedeutete, dass es, dem schwindenden Tageslicht zufolge, in diesem Moment zwischen sechs und sieben Uhr abends sein musste.

So weit, so gut. Was jetzt folgte – folgen musste – kostete schon mehr Energie und vor allem Überwindung. Joey betätigte die Taste und das Kopfende des Bettes bewegte sich gemächlich aufwärts. Als das Bett den höchsten Punkt erreicht hatte, setzte Joey sich vorsichtig auf. Ängstlich wartete sie auf den einsetzenden Schmerz, aber anders als noch ein paar Stunden zuvor blieb ihr die heftige Reaktion ihres Körpers erspart. Sie drehte sich im Zeitlupentempo nach links und schob ihre Beine über den Rand des Bettes, ließ ihre nackten Füße so tief wie möglich hinab zum Boden baumeln und glitt dann langsam über die Bettkante. Sie hatte befürchtet, dass ihre Beine ihr Gewicht nicht tragen würden, aber die Sorge erwies sich als unbegründet. Unterstützt von ihren Händen auf der Bettkante stand sie schließlich mit zitternden Knien aber hinreichend sicher auf eigenen Beinen.

Das Metallgestell, an dem der Beutel mit der Infusionslösung hing, besaß einen Fuß mit drei Rollen und ließ sich recht gut als Ersatz für eine Gehhilfe benutzen. Joey schob das Gestell vor sich her und schlurfte hinüber zu der Tür, die, wie sie richtig vermutet hatte, ins Bad führte. Sie betätigte den Lichtschalter und registrierte unerwartet geschmackvolle azurblaue Kacheln und eine funktionelle, aber hochwertige Ausstattung. Toilette, Dusche und Waschtisch funkelten in hygienisch-zweckmäßigem Weiß.

Ebenso weiße Handtücher und ein flauschiger Bademantel hingen an den dafür vorgesehenen Haken.

Joeys Herz hatte schon auf der kurzen Reise vom Bett zum Bad heftig zu schlagen begonnen. Beim Anblick des großen Spiegels über dem Waschtisch fiel ihr Puls in rasenden Galopp. Gleichzeitig überkam sie heftiger Schwindel. Sie lehnte sich haltsuchend mit dem Rücken an den Rahmen der Badezimmertür, versuchte, ihre immer schneller aufeinanderfolgenden Atemzüge zu kontrollieren, und wartete mit noch immer weichen Knien. Endlich ließen Schwindel und Pulsrasen nach. Sie nahm allen Mut zusammen, drückte sich entschlossen von der Wand ab und schob sich vor den Spiegel.

Im Nachhinein fiel es Joey schwer, zu beschreiben, was sie empfand, als sie sich selbst zum ersten Mal sah. Zu viele Eindrücke stürzten gleichzeitig auf sie ein und vermischten sich zu einem Wirbel widersprüchlicher Gefühle. Sie sah eine junge, blasser Frau mit einem weißen Verband, der ihren Kopf von der Stirn bis in den Nacken vollständig umschloss. Kein einziges Haar war zu sehen. Joey nahm an, dass man ihren Kopf für eine Operation völlig kahl rasiert hatte. Die Annahme stellte sich später als richtig heraus. Ihre Wangen wirkten eingefallen und ihre Augen lagen tief in dunklen Höhlen. Gespenstisch. Ja, das war der richtige Ausdruck dafür.

Gleichzeitig stellte sie überrascht fest, dass sie noch recht jung war. Sie hatte sich selbst unwillkürlich und ohne darüber nachzudenken ebenfalls in Victors Alter gesehen. Stattdessen schien sie aber gerade erst halb so alt zu sein. Sie maß diesem Umstand jedoch zunächst keine besondere Bedeutung bei und betrachtete sich neugierig näher.

Ungeschminkt, blass, gespenstisch. Nicht gerade eine Schönheit. Nun ja, es hätte schlimmer kommen können. Ihre Gesichtszüge erschienen ihr fein und regelmäßig geschnitten und ihre großen staunenden Augen schimmerten in einem ungewöhnlich dunklen Blau. Joey verzog ihre Lippen zu einem vorsichtigen Lächeln und blinzelte sich im Spiegel aufmunternd zu. »Wenn wir ein bisschen

Farbe auflegen, ist es nur noch halb so schlimm. Wirst schon sehen.«

Sie lehnte sich nach vorne und versuchte sich auf die Zehenspitzen zu stellen, um im Spiegel mehr von ihrem Körper zu sehen, brach das Unternehmen aber sofort wieder ab und klammerte sich haltsuchend an den Beckenrand. Krafraubende Balanceakte konnte sie ihrem geschwächten Körper heute noch nicht zumuten.

Ein Geräusch lenkte ihre Aufmerksamkeit auf die Tür. Eine Schwester hatte das Krankenzimmer betreten, das leere Bett gesehen und zeigte sich nun mit besorgter Miene im Türrahmen. »Ist alles in Ordnung, Frau Marx?«

Joey hatte sich etwas zu hastig umgewandt und büßte die Bewegung damit, dass sich der Schmerz in ihrem Kopf protestierend bemerkbar machte. Sie kniff die Augen zusammen und stöhnte. »Danke, Schwester. Mir geht es gut.« Sie begegnete einem zweifelnden Blick. »Jedenfalls, wenn ich meinen Kopf nicht zu schnell bewege«, ergänzte sie deshalb.

»Warten Sie, ich helfe Ihnen zurück ins Bett.«

»Einen Moment noch. Kommen Sie doch mal her.«

Die Krankenschwester, eine recht hübsche, wohlproportionierte junge Frau mit zu einem Knoten geschlungenen dunklen Haaren, zögerte und runzelte die Stirn.

»Bitte. Nur für einen Moment.«

Joeys Betteln hatte Erfolg. Die Schwester trat zu ihr und Joey betrachtete sich neben der anderen im Spiegel. »Aha«, sagte sie, und nickte bedächtig mit dem Kopf.

»Aha was?« fragte die Schwester.

»Ich bin klein und dünn. Sehen Sie mal.« Joey hielt ihren Unterarm neben den deutlich kräftigeren der Schwester. Dann drehte sie sich zur Seite. »Stellen Sie sich mal mit dem Rücken gegen den meinen.«

Die Schwester folgte Joeys Anweisungen widerspruchslos. Sie kannte sich vermutlich mit der seltsam anmutenden Neugier von Patienten aus, die unter einer mehr oder minder schweren Amnesie litten. »Sie erinnern sich an nichts mehr, nicht wahr?«, vergewisserte sie sich.

Joey rümpfte missmutig die Nase, weil das locker fallende Krankenhemd keine verlässlichen Rückschlüsse auf ihre Figur zuließ. »Nein. Das Einzige, was ich über mich weiß, ist, dass ich offenbar Joey heiße und verheiratet bin.« Sie zögerte. »Wie haben Sie mich gerade genannt? Frau Marx?«

Die Schwester nickte.

»... dass ich also Joey Marx heiße. Aber ich kenne nicht einmal meine Größe oder meine Haarfarbe.«

»Sie sind etwa einen Meter sechzig groß und blond«, antwortete die Schwester spontan, um dann abrupt das Thema zu wechseln. »Und jetzt legen Sie sich bitte wieder hin. Sie müssen sich schonen, Sie brauchen noch viel Ruhe.«

Aber Joey reagierte sofort auf die unverhofft gewonnene Information. »Blond? Na, das ist doch schon mal ein Anfang. Danke für die Auskunft. Was können Sie mir denn noch über mich erzählen?«

Der Ausdruck im Gesicht der Schwester wechselte von streng zu ernst. »Das ist nicht meine Aufgabe. Ich weiß auch nicht viel über Sie.«

»Verstehen Sie nicht, dass mich auch die kleinste Kleinigkeit interessiert?«, quengelte Joey mit weinerlicher Stimme.

»Bitte haben Sie noch etwas Geduld, Frau Marx. Soweit ich weiß, wird Ihre persönliche Assistentin Sie morgen Vormittag besuchen. Die kann Sie dann sicher umfassend informieren.«

»Meine persönliche Assistentin? Ich habe eine persönliche Assistentin?« wiederholte Joey ungläubig. »Du meine Güte.«

»Nun, Sie sind die Ehefrau von Victor Marx. Ich nehme an, da werden Sie eine Assistentin gut brauchen können.« Die Schwester sah den verständnislosen Blick in Joeyes Augen und ließ sich zu einer weiteren Auskunft erweichen. »Victor Marx. Sagt Ihnen der Name nichts?«

Joey hob in einer hilflosen Geste ihre Schultern.

»Er besitzt etwa hundert Hotels. Marx-City-Hotels, Marx-Resorts. Haben Sie nie davon gehört?«

Joey schüttelte vorsichtig den Kopf. Der Name kam ihr in Zusammenhang mit Hotels entfernt bekannt vor, aber sie hätte niemals eine Verbindung zu sich selbst gezogen.

»Sie sind«, fuhr die Schwester fort, »sofern man nach allem, was Ihnen zugestoßen ist, davon sprechen kann, ein richtiges Glückskind.«

Tatsächlich besaß Victor Marx, wie Joey am nächsten Tag von ihrer persönlichen Assistentin erfuhr, nur achtundzwanzig Hotels, aber das änderte nichts daran, dass sie offenbar eine sehr gute Partie gemacht hatte.

Joey bohrte noch ein paar Mal nach, aber die Schwester ließ sich zu keinen weiteren Auskünften bewegen, sorgte dafür, dass ihre Patientin sich nun unverzüglich wieder in ihr Bett begab, und verabschiedete sich freundlich, aber konsequent.

Resigniert musste Joey feststellen, dass sie nach dem kurzen Gespräch mit der Krankenschwester zwar um einige Informationen reicher, aber keineswegs klüger war. Stattdessen wirbelten nun etliche neue Fragezeichen durch ihren angeschlagenen Kopf.

Sie war Joey Marx. Aber wer zum Teufel war diese Joey Marx?

II

Am nächsten Morgen wurde Joey um sechs Uhr früh geweckt und von der Infusion erlöst. Um sieben Uhr schaffte man sie mit Hilfe eines Rollstuhls in einen großen hell erleuchteten Raum im darunter liegenden Stockwerk. Doktor Schuhmann und eine weitere Ärztin, die sich als Doktor Wagner vorstellte, unterzogen Joey einer Untersuchung, für die der Begriff gründlich kaum mehr ausreichend war.

Beide Ärzte zeigten sich außerordentlich erfreut über Joeys Vitaldaten und ihren verbesserten Allgemeinzustand. In der folgenden Stunde musste Joey etliche Tests absolvieren und Fragebögen ausfüllen. Danach stand fest, dass Blau für sie immer noch Blau war, ein Haus wie ein Haus aussah und zwei plus zwei vier ergab. Joey empfand das nicht als außergewöhnlich, aber die Ärzte zeigten sich sehr zufrieden. Mit der Ankündigung, in den nächsten Tagen noch weitere Prüfungen absolvieren zu müssen, wurde sie schließlich gegen neun Uhr zurück auf ihre Station gebracht. Joey versuchte zwischendurch von den Ärzten Antworten auf einige drängende Fragen zu bekommen, aber man tröstete sie auf später.

Kurz nach ihrer Rückkehr auf ihr Zimmer servierte ihr eine junge, scheu ihren Blick meidende Hilfsschwester ein leichtes Frühstück bestehend aus Toast, Konfitüre, Orangensaft, Milch und einer braunen Flüssigkeit, die wohl eine Art Kaffee sein sollte. Obwohl Joey anfangs großen Appetit hatte, schob sie schon nach ein paar Bissen den Teller zurück und schaute zum wiederholten Mal ungeduldig auf ihre teuer aussehende Armbanduhr, die sie in einer Schublade des Nachttisches gefunden hatte. Es dauerte jedoch noch über eine Stunde, bis der sehnsüchtig erwartete Besuch eintraf.

Um Punkt elf Uhr klopfte es an der Tür. Bevor Joey Antwort geben konnte, schwang der Türflügel nach innen und eine Frau mit blauschwarzen, langen Haaren und madonnenhaften Gesichtszügen erschien in der Öffnung. Unter einem knielangen, schwarzen Ledermantel trug sie gleichfarbige Jeans und eine weiße Bluse. In ihrer Hand hielt sie eine große Reisetasche, die sie zunächst ungeöffnet vor das Fußende des Bettes stellte. Dann kam sie um das Bett herum und blieb mit einem kleinen Lächeln auf den vollen, dunkelrot getönten Lippen vor Joey stehen.

»Hallo Frau Marx. Schön, dass Sie wieder auf Deck sind.«

»Hallo«, flüsterte Joey schüchtern, denn sie war sowohl von der Tatsache, dass sie tatsächlich eine persönliche Assistentin besaß, als auch von der Präsenz dieser Frau, die geradezu mit den Händen greifbar schien, beeindruckt. Sie schätzte das Alter der Frau auf Ende zwanzig. Soweit Joey das aus dem Liegen beurteilen konnte, war ihre Besucherin etwa einen halben Kopf größer als sie selbst. Sie besaß deutlich mehr Kurven, als die grazile Joey und sie wusste diesen Umstand zu ihrem Vorteil zu nutzen.

»Sie sind Monty?!«

»Maria Montebello. Aber Sie und Victor nennen mich Monty, Frau Marx.« Die Augen, dunkel wie Zartbitterschokolade, waren unverwandt auf Joey gerichtet, der Blick, obwohl offen und freundlich, durchdringend wie Röntgenstrahlen.

»Nennen Sie mich Joey«, antwortete Joey automatisch. Maria Montebello hatte Victor beim Vornamen genannt und sie sah keine Veranlassung darauf zu bestehen, selbst förmlicher angeredet zu werden.

»Natürlich, Joey. Ich wusste nur nicht, ob Sie sich daran erinnern.« Monty verfolgte das Thema, nachdem sie es einmal angeschnitten hatte, sogleich weiter. »Sie erinnern sich an gar nichts?«

»Ich erinnere mich an gar nichts. An absolut gar nichts. Weder an meinen Mann noch an Sie noch an irgendetwas anderes, das jemals in meinem Leben stattgefunden hat.«

Die in nüchternem, fast resignierendem Ton getroffene Feststellung vertrieb das Lächeln von den Lippen der Dunkelhaarigen.

»Ich verstehe. Wie fühlen Sie sich heute?«

»Großartig.« Joey gab sich keine Mühe besonders überzeugend zu lügen und war dementsprechend nicht überrascht, dass sie ihre Besucherin nicht eine Sekunde lang täuschen konnte.

»Verständlich. Und körperlich?«

»Es geht aufwärts.«

Maria Montebello nickte.

Joey vermutete, ihre Assistentin wollte sich ein Bild über ihre Belastbarkeit machen. Viel Glück dabei, dachte Joey. Sie selbst hatte keine Ahnung, wie viel sie derzeit zu ertragen im Stande war. Aber sie war gewillt, so viel wie möglich in Erfahrung zu bringen. »Setzen Sie sich, Monty. Und dann erzählen Sie.«

Die Assistentin folgte der Aufforderung und nahm auf dem Stuhl neben dem Bett platz. »Wo soll ich anfangen?«

»Mit dem Anfang. Wer bin ich. Geben Sie mir zuerst einmal einen kurzen Überblick über Joey Marx.«

»Joey Marx«, erklärte Maria Montebello mit ruhiger, angenehmer Stimme, »wurde vor etwas mehr als fünfundzwanzig Jahren als Lara-Josephine von Büttner in der Nähe von Berlin geboren. Ihre Eltern waren der Fabrikant Joseph von Büttner und seine Frau Carola.

Lara-Josephine oder auch Joey, wie sie bald von allen genannt wurde, erwies sich schon in jungen Jahren als hochintelligent. Sie legte bereits mit siebzehn ihre Abiturprüfung ab und begann ein Studium der Wirtschaftswissenschaften, welches sie vier Jahre später mit Auszeichnung abschloss. Daraufhin arbeitete sie ein Jahr als wissenschaftliche Assistentin und ging dann nach England, um ihre Ausbildung in der renommierten *McMillan Business School* zu vervollkommen. Wenige Monate nach ihrer Rückkehr heiratete sie den Hotelier Victor Marx, den sie bereits seit ihrer Jugendzeit kannte.« Maria Montebello hielt kurz inne. »Das ist jetzt etwa ein Jahr her, Joey.«

Joey hatte den Ausführungen ihrer Assistentin gebannt gelauscht und sich die drängende Zwischenfrage versagt. Nun nutzte sie die Gelegenheit. »Meine Eltern, wo sind sie, wie geht es ihnen?«

Maria Montebello senkte den Blick. »Sie sind beide tot. Gestorben bei einem Unfall vor drei Jahren. Daraufhin gingen Sie nach England.«

»Oh.« Joey verstummte. Sie spürte, wie sich die Leere in ihr wieder ausbreitete und neue Panik erwachte. Nein, Joey, du lässt dich nicht aus dem Gleichgewicht bringen. Du bist stark. Stärker als sie alle. Sie atmete tief und richtete den Blick dann wieder fest auf ihre Assistentin, die sie aufmerksam beobachtete. »Gibt es andere Verwandte? Habe ich eine Familie?«

»Nein. Sie waren das einzige Kind Ihrer Eltern. Mag sein, dass Sie noch irgendwo auf der Welt entfernte Verwandte haben, aber mir sind keine bekannt. Sie haben auch nie darüber geredet.«

»Was können Sie mir über Victor und meine Ehe sagen?«

»Das geht mich nichts an.«

Joey runzelte die Stirn. Das hatte unvermutet schroff geklungen. Für einen winzigen Augenblick veränderte sich der Gesichtsausdruck ihrer Assistentin, aber der Zeitraum war zu kurz, um ein Gefühl herauszulesen.

Im nächsten Moment lenkte Maria Montebello auch schon ein. »Fragen Sie besser Victor selbst. Es steht mir nicht zu, mich zu meinem Arbeitgeber und Details Ihrer Ehe zu äußern.«

»Entschuldigen Sie, Monty«, gab sich Joey versöhnlich. »Ich wollte Sie nicht in Gewissensnöte bringen. Was gibt es denn über Maria Montebello zu wissen? Ihr Name lässt zumindest auf Wurzeln in Südeuropa schließen.«

»Stimmt.« Maria Montebello entspannte sich und fuhr in lockerem Plauderton fort. »Mein Urgroßvater stammt ursprünglich aus Italien. Er ist von dort allerdings bereits in jungen Jahren nach Amerika ausgewandert. Dort wurde mein Großvater geboren, der wiederum nach dem Krieg bei der Army in Deutschland stationiert war, wo er meine Großmutter kennenlernte. Mein Vater wurde in Deutsch-

land geboren, besaß aber die US-amerikanische Staatsbürgerschaft und ist dorthin zurückgekehrt, nachdem er meine Mutter geheiratet hatte. Ich bin also ein *Real American Girl* mit deutschen Eltern.«

»Das nun wieder in Deutschland gelandet ist«, resümierte Joey. »Meine Güte, was für ein Hin und Her. Sie sind ja wie die Zugvögel.«

Maria Montebello kniff die Augen zusammen.

»Habe ich Sie gekränkt?«, erschrak Joey. »Das wollte ich nicht.

»Nein, nein, keine Sorge.«

»Aber irgendetwas hat Sie berührt. Was war es?«

»Den Begriff Zugvogel haben Sie auch früher immer benutzt.«

Täuschte Joey sich, oder hörte sie einen nachdenklichen, fast misstrauischen Unterton? Sie hob die Achseln. »Das kann Zufall sein.«

»Ja, wahrscheinlich.«

»Und wie kommt das Real American Girl an meine Seite?«

»Ich habe für Victor bereits in New York, im *Marx Fifth Avenue* gearbeitet. Er fand aber, dass meine Fähigkeiten in seinem direkten Umfeld nützlicher sein könnten. Also nahm ich die Gelegenheit wahr, meiner Karriere einen kleinen Schub zu verpassen.«

Joey stellte sich die Frage, ob die ambitionierte Maria Montebello mit der Rolle ihrer persönlichen Assistentin auf Dauer zufrieden sein konnte. Und ein weiterer Gedanke schlich sich in ihren Kopf. Was hatte Maria Montebello in Victors persönlichem Umfeld alles getan, um ihre Karriere anzuschieben? Unter diesem Blickwinkel erschien die schroffe Reaktion auf die Frage nach Victor und ihrer Ehe unter einem ganz anderen Licht.

Ärgerlich über sich selbst schüttelte Joey diese Gedanken ab. Sie hob den Blick und wieder ertappte sie Maria Montebello mit leicht verändertem Ausdruck in den Augen. Dieses Mal gelang es ihr, das Gefühl zu identifizieren, bevor ihre Assistentin ihre Maske wieder herstellen konnte.

Joey schlug einen sachlichen Tonfall an, der möglichst gleichgültig klingen sollte. Tatsächlich fühlte sie sich aber von Minute zu Minute unbehaglicher. Sie musste sich nun auch endlich dem Unausweichlichen stellen.

»Mein Unfall ... Wie ist es dazu gekommen?«

Maria Montebello schwieg und nestelte am Verschluss ihrer Handtasche herum – unnötig umständlich, wie Joey fand – öffnete diese schließlich und zog ein zusammengefaltetes Blatt heraus. Es handelte sich um die Seite einer Tageszeitung.

»Wir wissen es nicht. Wir hatten gehofft, dass Sie das nun endlich aufklären können.«

»Aufklären? Was soll ich aufklären?«

»Es wurde auf Sie geschossen, Joey.« Wieder fixierte Maria Montebello sie mit aufmerksamem Blick, offenbar fest entschlossen, sich auch nicht die geringste Reaktion entgehen zu lassen.

Joey war das in diesem Moment völlig egal. »Geschossen? Sagten Sie *geschossen*?« Sie starrte ihre Besucherin an, ohne sie wirklich zu sehen, während die Gedanken in ihrem Kopf durcheinanderwirbelten.

Statt einer Antwort reichte ihre Assistentin ihr die zusammengefaltete Zeitungsseite, die Titelseite, wie Joey unschwer erkannte. Ihr Blick fiel sofort auf die Schlagzeile.

Society-Lady vor Bordell niedergeschossen.

Joey hatte das Gefühl, eine kalte Hand schloss sich um ihre Eingeweide und presste sie zusammen. Sie wartete, hoffte, dass das Gefühl nachlassen würde, aber stattdessen setzten nun auch noch die Kopfschmerzen ein.

Neben der Schlagzeile prangte ein großes Bild von ihr selbst, eine bei objektiver Betrachtung ziemlich gelungene Aufnahme. Joey trug ihre hellblonden Haare halblang, was gut zu ihrer zierlichen Figur passte. Vermutlich hatte man das Bild auf einem Ball oder einem ähnlichen gesellschaftlichen Ereignis aufgenommen, denn sie trug zudem ein weinrotes, schulterfreies Abendkleid, ein kostspieliges Diamantcollier und für ihren aktuellen Geschmack etwas zu viel Make-up.

Sie war so neugierig auf sich gewesen. Und nun fühlte sie sich von ihrem eigenen Bild in diesem Kontext beinahe abgestoßen. Nicht nur die anderen waren ihr fremd geworden, auch sie selbst erschien ihr in diesem Moment völlig unwirklich. Das Hämmern in ihrem Kopf wurde stärker. Joey zwang sich dazu, weiterzulesen.

Beziehungsdrama oder Racheakt? Bei einer Schießerei in der Pestalozzistraße wurde am vergangenen Freitag gegen zwei Uhr morgens eine junge Frau schwer verletzt. Joey Marx (25), Ehefrau des Hoteliers Victor Marx, hatte soeben ihren Sportwagen auf einem Parkplatz vor dem Chat Noir abgestellt. Als sie das Fahrzeug verlassen wollte, gab eine unbekannte Person aus nächster Nähe zwei Schüsse auf die wehrlose Frau ab. Einer davon durchschlug die Windschutzscheibe und drang in den Schädel des Opfers ein. Als die von den Schüssen alarmierten Türsteher des Clubs herbeieilten, flüchtete der Schütze. Die schwerst verletzte Frau wurde in die auf Neurochirurgie spezialisierte Oberheim-Klinik gebracht, wo sie zurzeit noch immer um ihr Leben kämpft. Vom Täter fehlt jede Spur.

Was Joey Marx mitten in der Nacht allein vor das berühmte Etablissement in die Pestalozzistraße geführt hat, ist nach wie vor rätselhaft. Weder Polizei noch die Ärzte wollten sich zu diesem frühen Zeitpunkt zur Tat beziehungsweise zu den Verletzungen äußern. Auch Victor Marx stand für eine Stellungnahme nicht zur Verfügung.

Nach Auskunft gut informierter Kreise steht der Anschlag möglicherweise in Zusammenhang mit dem in der vergangenen Woche verübten Mord an Michael V., einem Golflehrer. V. wurde des Öfteren in Gesellschaft der Hoteliersgattin gesehen. Gerüchten zufolge verband beide mehr als der gemeinsame Sport. Handelt es sich bei Joey Marx vielleicht sogar um die blonde Unbekannte, die zum Zeitpunkt der Tat in der Nähe der Wohnung des Ermordeten gesehen wurde?

Hier endete der Beitrag mit einem Verweis auf den Artikel zum Mord an Michael V. in einer früheren Ausgabe.

Joey ließ die Zeitung fallen und begann unkontrolliert zu zittern.

»Soll ich die Schwester rufen?« Maria Montebellos Hand bewegte sich bereits zum Klingelknopf.

»Nein. ... Nein«, rief Joey hastig. »Es geht schon wieder.«

Sie schlang ihre Hände ineinander und versuchte, das Zittern unter Kontrolle zu bringen. Die Kopfschmerzen wurden immer stärker, sie kamen nun in Wellen. »Die Tabletten ...«

Monty verstand sofort, nahm eine Pille aus der Dose auf dem Nachttisch und reichte sie Joey zusammen mit einem Glas Wasser.

Hastig schluckte Joey das Medikament, schloss die Augen und atmete langsam und tief durch.

»Soll ich nicht doch lieber den Arzt rufen?«, erkundigte sich ihre Assistentin nach einer Weile.

»Nein, Monty. Danke, es geht mir schon besser«, log sie. Ein einziger klarer Gedanke brach sich Bahn. »Wann ist das geschehen?«

»Vor sechzehn Tagen.«

»Ich war so lange bewusstlos?«

»Man hat Sie nach der Operation für zwei Wochen in ein künstliches Koma versetzt, damit die Verletzungen verheilen und die Schwellungen des Gehirns zurückgehen konnten. Aber das werden Ihnen die Ärzte sicher noch genauer erklären.«

Joey nickte stumm. Wieder stieg Übelkeit in ihr auf, aber die heftige Reaktion ihres Körpers ließ langsam nach. Stattdessen fühlte sie nun Beklemmung und Scham. Was hatte sie in dieser Straße gewollt, was war dort vor dem Club geschehen. Und hatte sie tatsächlich eine Affäre mit ihrem Golflehrer gehabt? Falls das stimmte, konnte sie den Ausdruck in Maria Montebellos Augen verstehen. Verachtung war es gewesen. Verachtung für eine Frau, die ihrem Ehemann nach nur einem Jahr bereits Hörner aufsetzt. Kein Wunder, das ihre Assistentin keine Auskunft über ihre Ehe mit Victor geben wollte.

»Hören Sie, Monty, ich weiß nicht, was ich zu all dem sagen soll. Ich habe wirklich keine Erinnerung mehr an die Ereignisse.«

Die Dunkelhaarige nickte stumm. Joey empfand das als unausgesprochenen Vorwurf. Von Maria Montebello

konnte sie wohl kein aufmunterndes *Machen Sie sich keine Gedanken, das wird schon wieder* erwarten.

Peinliche Stille breitete sich aus. Das schreckliche Gefühl, angeklagt zu werden, aber nichts, gar nichts zur eigenen Verteidigung sagen zu können, machte Joey weitaus mehr zu schaffen als das dumpfe Pochen in ihrem Schädel.

Schließlich zeigte ihre Besucherin Erbarmen und deutete auf die Reisetasche. »Ich habe Ihnen einige persönliche Dinge mitgebracht. Wollen wir mal nachsehen?«

»Gerne.«

Monty hob die Tasche aufs Bett, öffnete sie und begann den Inhalt Stück für Stück auszuräumen. »Ihr Notebook, Ihr Pad, Ihr Fon.« Nacheinander legte Monty einen tragbaren Computer, einen Tablet-PC und ein teuer aussehendes Mobiltelefon mit großem Bildschirm neben die Tasche.

»Das Telefon dürfen Sie hier drin nicht benutzen. Wegen der medizinischen Geräte. Ich habe die Anruhfunktion deshalb zur Sicherheit deaktiviert. Aber Sie können Ihre alten Nachrichten lesen.« Monty hob den Kopf, warf Joey einen prüfenden Blick zu und schwenkte den Arm über die Mitbringsel. »Wissen Sie überhaupt, was das alles ist?«

Joey nickte zögernd. »Zumindest mit dem Computer kann ich, glaube ich, umgehen. Der Rest wird mir schon wieder einfallen.«

»Gut. Schauen Sie her, ich habe Ihnen ein paar Fotos und Zeitungsausschnitte mitgebracht. Vielleicht erinnern Sie sich ja an die eine oder andere Situation.«

Begierig riss Joey ihrer Assistentin die Bilder aus der Hand. Sie sah Aufnahmen von sich selbst, auf Gesellschaften, auf dem Golfplatz, auf einem Pferd. Sie fand Bilder, auf denen Victor zu sehen war, mal allein, mal mit ihr zusammen, mal mit Leuten, die sie nicht wiedererkannte. Sie fand säuberlich aus Klatschblättern und Szenemagazinen herausgetrennte Berichte über die Bekanntgabe ihrer Verlobung und ihre Hochzeit. Gebannt musterte sie die Gesichter des Brautpaars. Sie und Victor waren glücklich gewesen, daran bestand doch kein Zweifel. Oder? Wenn sie doch nur etwas mehr wüsste. Sie versuchte, sich auf den Text des Artikels zu konzentrieren, beschloss dann

aber, ihn später zu lesen, wenn sie mit sich und ihren Zweifeln allein war.

Monty hatte derweil die Reisetasche ausgeräumt und einige Kleidungsstücke im Schrank verstaut. Dann trat sie wieder ans Bett. »Diesen Kerl«, sagte sie und tippte auf das Bild eines großen muskulösen Mannes mit dunkelblonden Haaren und verwegenen Gesichtszügen, »den sollten Sie sich noch merken. Das ist Mark Olschowski. Ihr Chauffeur, Bodyguard, Mädchen für alles. Er wird Sie wohl erwürgen, wenn er Sie das nächste Mal in die Finger bekommt. Sehen Sie sich also vor.«

»Bitte? Warum will er mich denn erwürgen?« Joey nahm Maria Montebellos Bemerkung durchaus ernst.

»Weil es seine Aufgabe gewesen wäre, zu verhindern, dass Ihnen in den Kopf geschossen wird. Sie können sich vielleicht vorstellen, dass er nicht besonders glücklich damit ist, wie die Dinge gelaufen sind?«

Joey sah verwirrt zu ihrer Assistentin auf. »Warum war er nicht bei mir, als das geschah?«

»Weil Sie sich einen Sport daraus machen, Mark und mich auszutricksen und alleine losziehen. Der Himmel weiß, was Sie dann treiben.« Die Stimme ihrer Assistentin hatte einen grimmigen Tonfall angenommen, der Joey schaudern ließ.

»Sie mögen mich nicht besonders, oder?«, fragte sie kleinlaut.

Die Blicke der beiden Frauen kreuzten sich. Maria Montebello hielt mühelos stand, bis die Jüngere den Blick senkte. »Doch«, antwortete sie dann, »eigentlich schon.«

Joey fühlte sich nicht in der Verfassung, zu erkennen, ob ihre Assistentin log. Sie sah auch keinen objektiven Grund, am Wahrheitsgehalt der Antwort zu zweifeln. Aber sie selbst war mit sich inzwischen auch nicht mehr so im Reinen wie noch vor wenigen Stunden.

Victor Marx erschien nur wenige Minuten, nachdem Joeys Assistentin sich verabschiedet hatte. Die beiden mussten sich vor der Tür begegnet sein, aber Joeys Ehemann erwähnte es nicht.

»Wie geht es dir heute?«, erkundigte er sich und blickte mit einer Mischung aus Zuversicht und Besorgnis auf Joey herab.

Joey antwortete nicht gleich. Victors Anblick berührte sie auf seltsame Weise. Sie sah ihn zum zweiten Mal, nachdem sie aufgewacht war, und er schien ihr bereits nicht mehr so fremd. Im Gegenteil freute sie sich, ihn zu sehen, besonders, nachdem die Begegnung mit Maria Montebello ihr doch ziemlich zugesetzt hatte.

Er legte die Stirn in sorgenvolle Falten, als sie nicht gleich antwortete.

»Danke, Victor, es geht mir gut.« Das war eine verzeihliche Lüge, fand sie, denn es half ihr kein bisschen, wenn er sich ihretwegen sorgte.

»Du siehst blass aus. Aber das ist wohl kein Wunder.«

»Nun, Monty hat mir einiges erzählt, was mir nicht wirklich gefallen hat.«

»Sie sollte schonend mit dir umgehen.«

»Oh, sie hat nur meine Fragen beantwortet. Und das kann ich von meiner Assistentin doch erwarten, oder?«

Victor bemerkte den gereizten Unterton, der sich in ihre Stimme geschlichen hatte. »Habe ich dich durch etwas, was ich gesagt oder getan habe, verärgert?«

»Aber nein, entschuldige bitte. Im Moment ärgere ich mich vor allem über mich selbst.«

»Dazu besteht kein Grund.«

»Nein? Findest du? Was hältst du von einer Frau, die sich nach nicht einmal einem Jahr Ehe in eine Affäre mit ihrem Golflehrer stürzt?«

Um Victors Mundwinkel spielte ein trauriges kleines Lächeln. »Hattest du denn eine Affäre mit deinem Golflehrer?«

»Die Zeitungen schreiben es.«

»Die Zeitungen schreiben viel, Joey. Ganz besonders über uns.«

Sie sah zu ihm auf. »Du glaubst nicht ...?«

»Ich weiß es nicht. Sag du es mir.«

»Ich wollte, ich könnte es. Aber wenn es stimmen sollte ... wieso? Was ist mit uns? ... Monty wollte mir nichts über uns beide erzählen«, fügte sie leiser hinzu.

Victor Marx senkte den Blick. »Nun, um ehrlich zu sein, ist unsere Ehe in erster Linie ein Arrangement, von dem wir beide profitieren.«

Joey schwieg und starrte ins Leere. Sie war nicht so überrascht, wie sie hätte sein sollen. Vielleicht hatte Montys Reaktion einen Verdacht geweckt, vielleicht waren es auch die Bilder gewesen, auf denen sie etwas vermisst hatte. Gewisse Stimmungen und Gefühle wie Zärtlichkeit, Innigkeit und ... ja, und Glück. »Du meinst, ich habe dich wegen deines Geldes geheiratet? Bin ich so eine?«

Joey wäre am liebsten aus dem Bett gesprungen und aus dem Zimmer gerannt. Sie wusste allerdings, dass ihr Kopf solche Aktionen noch nicht verzeihen würde. Also blieb sie still liegen und versuchte Schmerz und Übelkeit zu unterdrücken, die schon wieder in ihr aufstiegen. Sie traute sich kaum, ihn anzusehen. Als sie es endlich tat, sah sie ein warmes Lächeln.

»Nein, Joey. Das hast du ganz sicher nicht. Es gibt viele Gründe, warum ich dich gebeten habe, meine Frau zu werden. Und einer davon ist, dass ich mir sicher war, dass du niemals nur wegen meines Geldes Ja sagen würdest.«

»Warum dann?«

»Das musst du selbst herausfinden, meine Liebe«, flüsterte Victor sanft.

»Und deine Gründe?«

»Es würde zu weit führen, dir jetzt alle Zusammenhänge zu erläutern. Aber eines solltest du wissen. Egal was für Gründe es auch gegeben hat: Du bist die einzige Frau, die ich jemals heiraten wollte.«

Er blickte jetzt wieder ernst, und sie traute sich nicht, weiter zu fragen. Dabei brannte ihr eine Frage mehr als alle anderen auf der Seele. Was empfand er wirklich für sie? Sie stellte die Frage nicht, wohl auch, weil sie fürchtete, dass er angesichts ihres Zustands vielleicht nicht ehrlich sein konnte oder wollte.

»Die Ärzte sind sehr zufrieden mit dir«, wechselte er das Thema. »Du hast alle Tests mit Bravour bestanden. Offenbar sind keine ernsten Folgen zu erwarten.«

»Es war bestimmt nicht leicht, darauf zu warten, ob ich als Gemüse wieder aufwache«, murmelte Joey.

»Du siehst einen sehr glücklichen Mann vor dir, glaub mir das. Und ich bin nicht der Einzige, der sich freut, dass es dir gut geht.« Er erzählte ihr, wie er gestern in die Zentrale zurückgekehrt war und Champagner für alle Angestellten bis hin zum Liftboy geordert hatte, und er strahlte dabei die Begeisterung eines reich beschenkten Kindes aus. Dann wurde er schlagartig wieder ernst. »Die Polizei hat einige Fragen an dich.«

»Ich kann mich an gar nichts erinnern. Hast du ihnen das nicht gesagt?«

»Unsere Anwälte kümmern sich darum. Aber die Herrschaften werden sich selbst überzeugen wollen. Ich werde sie nicht mehr lange vertrösten können.«

Joey nickte. »Kein Problem, ich stehe zur Verfügung. Wie lange muss ich noch in der Klinik bleiben?«

»Nun, Doktor Wagner will noch einige Tests mit dir machen, aber wenn nichts Unvorhersehbares eintritt, darfst du schon in ein paar Tagen nach Hause.« Er stand auf und sah auf seine Armbanduhr. »Ich würde gerne noch bleiben, aber ich habe einen Termin mit dem Staatssekretär. Ich konnte ihn nicht verschieben, weil er heute Abend in die Staaten fliegt.«

Joey nickte. »Na gut, mit einem Staatssekretär will ich nicht konkurrieren.«

Sie war einerseits ganz froh, dass ihre Begegnung nicht zu lange dauerte, gleichzeitig hatte sie sich in seiner Gegenwart wohlgefühlt. Sie stellte fest, dass die Vorstellung, mit Victor Marx verheiratet zu sein, von Stunde zu Stunde angenehmer wurde. »Victor«, rief sie ihn noch einmal zurück. »Ist Mark Olschowski in der Nähe?«

»Er ist draußen vor der Klinik und passt auf dich auf.«

»Kann ich mit ihm sprechen?«

Victor hob milde überrascht eine Augenbraue, lächelte dann aber bereitwillig. »Selbstverständlich. Ich schicke ihn gleich hinauf.«

»So wie ich Monty verstanden habe, muss ich mich wohl bei Ihnen entschuldigen, Mark«, lächelte Joey schüchtern.

Der muskulöse Mann vor ihrem Bett räusperte sich verlegen. »Davon kann keine Rede sein, Frau Marx. Es tut mir leid, was geschehen ist. Und dass ich es nicht verhindern konnte.«

»Sie trifft wohl keine Schuld. Ich habe mich offenbar Ihrer Aufsicht entzogen.«

Mark Olschovski verzog keine Miene.

»Ist es ein harter Job, auf mich aufzupassen?«, setzte Joey nach.

»Wie meinen Sie das, Frau Marx?«

»Wollen Sie mich nicht Joey nennen?«

»Der Chef würde mir den Kopf abreißen, wenn ich es täte«, lehnte ihr Leibwächter und Chauffeur das Angebot höflich aber bestimmt ab.

»Oh, das wusste ich nicht«, entschuldigte sich Joey mit einem verlegenen Schmunzeln. »Ich meine, ob ich Schutz brauche, oder ob das eher eine Routineaufgabe ist.« Eigentlich beantwortete sich die Frage durch den Anschlag auf sie von selbst, aber Joey wollte wissen, ob sie damit hatte rechnen müssen.

Ihr Bodyguard kaute zögernd auf seiner Unterlippe herum und antwortet nicht.

»Hören Sie zu, Mark«, schlug Joey einen sachlichen Ton an, »ich glaube, Sie sollten offen zu mir sein. Es wird Ihre Aufgabe erleichtern, wenn ich weiß, welche Gefahren mir drohen.«

Olschovski nickte langsam. »Das ist sicher richtig. Hat Monty, ich meine Frau Montebello, nichts gesagt?«

»Nein, wir hatten genug andere Themen, und ich dachte, Sie sind genau der Richtige, um mir Fragen zu meiner Sicherheit zu beantworten.«

Er wollte nicht mit der Sprache heraus, das war deutlich zu spüren. Aber Joey wartete geduldig, bis er sich widerwillig zu einer weiteren Auskunft durchrang.

»Sie haben sich nicht nur Freunde gemacht in den letzten Monaten.« Wieder schwieg er.

»Himmel, Mark, lassen Sie sich doch nicht jedes Wort aus der Nase ziehen«, stöhnte Joey. »Was habe ich getan und wer will mir ans Leder?«

»Also gut.« Anscheinend hatte Joey seinen Widerstand gebrochen. Die Worte kamen jetzt flüssiger. »Der Chef hat im Laufe der Jahre einige Stiftungen ins Leben gerufen, und Ihre erste Aufgabe als First Lady war, diesen Stiftungen ein Gesicht zu geben. Ihr Gesicht. Das haben Sie auch mit überwältigendem Erfolg getan. Sie haben sich mit Elan in Ihre Arbeit gestürzt, Spendenaufrufe gestartet, Charity-Events organisiert, und den Leuten, die es sich leisten konnten, das Geld für wohltätige Zwecke in rauen Mengen aus den Taschen gezogen.«

Offenbar hatte sie damit Mark Olschovskis Anerkennung gewonnen, denn seine Augen leuchteten fast stolz, als er ihr davon erzählte. Zum ersten Mal gab ihr jemand das Gefühl, vorbehaltlos auf ihrer Seite zu stehen.

»Daran kann ich noch nichts Verwerfliches finden«, wunderte sich Joey.

»Nein, aber Sie haben Ihre Aufgabe auch in anderer Hinsicht sehr ernst genommen. Sie haben Ihre Nase in die Bücher der Stiftungen gesteckt, und da Sie offenbar eine Menge Ahnung von Finanzen und so haben, sind als Folge davon in den oberen Etagen einige Köpfe gerollt. In diesem Zusammenhang wurden Drohungen gegen Sie geäußert, die wir durchaus ernst nehmen.«

»Oh, ich verstehe«, nickte Joey nachdenklich.

»Sie haben sich bereits einen diesbezüglichen Ruf erarbeitet«, fuhr ihr Leibwächter ein wenig taktlos fort. »Über die Art, wie Sie Ihre Rollen als Wohltäterin und Managerin verbinden. Im Konzern nennt man Sie den *Eiskalten Engel*.«

Joey erstarrte. Als Mark Olschovski sah, wie sehr sie seine Bemerkung traf, entschuldigte er sich hastig.

»Schon gut, Mark. Das sind genau die Informationen, die ich von Ihnen haben wollte. Ich erwarte von Ihnen, dass Sie offen und ehrlich mit mir reden.« Sie lächelte schwach, als sie sah, wie unangenehm er sich in der Rolle fühlte, die sie ihm zgedacht hatte. »Verstehen Sie doch. Ich kann mich an nichts erinnern. Ich muss zunächst einmal ein Bild von mir selbst gewinnen. Und es hilft nicht, wenn man mich belügt oder mir die Wahrheit vorenthält, um mich zu schonen.«

»Brauchen Sie dazu ausgerechnet mich?«, fragte ihr Bodyguard unglücklich.

»Sie sind doch der arme Kerl, den die ganze Welt dafür verantwortlich machen wird, wenn mir wieder etwas zustößt. Also lassen Sie uns gefälligst so gut es geht zusammenarbeiten.«

Er hob den Kopf und sah sie an. »Soll ich ganz ehrlich sein?«

»Ganz ehrlich.«

»Sie können wirklich so knallhart sein, wie behauptet wird. Und das macht Sie für einige so gefährlich.«

»Dann passen Sie besser gut auf mich auf.«

»Darauf können Sie sich verlassen.«

Nachdem Mark Olschovski sich verabschiedet hatte und wieder auf seinen Posten zurückgekehrt war, zog Joey ein weiteres Mal den Stapel Fotografien heran. Diesmal griff sie sofort zu den Zeitungsausschnitten, die sich mit ihrer Hochzeit beschäftigten.

Trauer in der Damenwelt. Victor Marx traut sich, las sie.

Am Freitag kam es in Berlin zu einer schon lange erwarteten Ankündigung, die letztendlich dann aber doch alle überraschte.

Hoteltycoon Victor Marx, einer der begehrtesten Junggesellen der Berliner Gesellschaft, gab am Freitag anlässlich eines Empfangs in der peruanischen Botschaft seine Verlobung mit der fünfundzwanzig Jahre jüngeren Joey von Büttner bekannt.

Marx hatte in letzter Zeit mehrfach die Absicht geäußert, bald eine Familie zu gründen. Seine Auserwählte ist allerdings bislang gesellschaftlich wenig in Erscheinung getreten. Die als

hochbegabt geltende Joey von Büttner hat erst vor wenigen Wochen ihre Ausbildung an einer Londoner Eliteschule für Management abgeschlossen. Es ist damit zu rechnen, dass sie über kurz oder lang in die Führungsetage der Marx-Gruppe aufsteigen wird.

Die Aktien des Konzerns starteten am Montag zehn Punkte im Plus und gewannen im Laufe des Tages weiter. Damit geht Marx als einer der wenigen Gewinner aus den Börsenturbulenzen der vergangenen Monate hervor.

Joey schloss die Augen. Ihr Arm, der das Blatt hielt, sank kraftlos auf die Bettdecke. Hatte Victor das gemeint, als er von einem Arrangement sprach, von dem beide profitierten? Und gab es in der Führungsetage jemanden, der fürchtete, durch ihren Einstieg zu verlieren?

Ein Unbekannter – oder eine Unbekannte – hatte auf sie geschossen mit der Absicht, sie zu töten. Fast hätte der Schütze Erfolg gehabt. Sie hatte nur durch einen glücklichen Zufall überlebt, möglicherweise hatte nur die verstärkte Windschutzscheibe das Projektil ein wenig abgelenkt oder gebremst.

Nach allem, was sie bisher über sich in Erfahrung gebracht hatte, fiel es ihr schwer, daran zu glauben, dass es sich bei dem Anschlag um ein Versehen oder eine Verwechslung gehandelt hatte. Weder für den Ort noch die Zeit der Tat konnte sie sich eine schlüssige Erklärung zusammenreimen. Was hatte sie mitten in der Nacht auf den Parkplatz eines Bordells geführt? Wollte sie dort jemanden treffen? Wenn ja, wen? Und warum? Fragen über Fragen, von denen sie nicht eine einzige beantworten konnte. Und offenbar konnten weder Victor noch Monty ihr helfen, die Antworten zu finden. Nein, Betrachtungen über den Tatort führten sie derzeit noch nicht weiter.

Sie versuchte es auf einem anderen Weg. Gab es für die Tat ein naheliegendes Motiv? Sie hatte sich bereits im ersten Jahr nach ihrer Hochzeit Feinde im Konzern gemacht, die ihr möglicherweise nach dem Leben trachteten. Sie hatte in den Vorstandsetagen Köpfe rollen lassen, wie Mark Olschowski es so bildhaft ausgedrückt

hatte. Drohungen waren daraufhin gegen sie geäußert worden. Bestimmt konnte man in diesem Umfeld auch Motive und Verdächtige finden. Die Polizei hatte sich sicher längst darum gekümmert.

Andererseits gab auch ihr Privatleben Rätsel auf. Hatte sie tatsächlich eine Affäre mit ihrem Golflehrer gehabt? Und gab es dadurch einen Zusammenhang mit dessen Tod? War sie darin verwickelt? Gab es jemanden, dem diese Beziehung nicht gepasst hatte? Der sie beenden wollte? Gab es jemanden, der Mickey Valentinos Tod rächen wollte? Und war das dann schon der Beweis dafür, dass sie selbst an seinem Tod beteiligt gewesen war?

Oder gab es sogar noch ein weiteres, ein ganz anderes Motiv? Gab es einen Grund, sie zu töten, der besser zum Tatort passte? Gab es einen Grund, der mit ihrer Ehe zu tun hatte? Damit, dass sie die Frau von Victor Marx war?

Sie wusste es nicht, sie konnte auf nichts von alledem eine Antwort finden. Ihre Erinnerung war verschwunden, restlos ausgelöscht. Zurück blieb Dunkelheit. Dunkelheit, die ihr Angst machte.

Und dann stellte sie fest, dass sie fast noch mehr Angst davor hatte, was sie erfahren würde, wenn ihre Erinnerung zurückkam.

WENN IHNEN DIESES BUCH GEFALLEN HAT ...

... interessieren Sie sich vielleicht auch für
die folgenden Romane des Autors:

Ihr Killerlein kommt Die mörderischen Weihnachten der Joey Marx

Heiligabend in Berlin. Das *Marx am Alex* erstrahlt in festlichem Glanz. Aber zwischen ausgelassenem Trubel und besinnlichen Momenten lauert der Tod. Unter den Hotelgästen verstecken sich zwei skrupellose Killer, eine Terrorwarnung sorgt beim Sicherheitspersonal für höchste Alarmbereitschaft und dann verschwindet auch noch der achtjährige Benny spurlos aus der Suite seines Vaters – für ihn und Zimmermädchen Darja der Beginn eines Alptraums.

Joey Marx, die am nächsten Morgen in den langersehnten Weihnachtsurlaub starten will, muss sich einmal mehr als Krisenmanagerin beweisen ... und erlebt einen Abend, den sie nie wieder vergessen wird.

Mehr Informationen und
umfangreiche Leseproben zum Download:
www.joey-marx.de

Agentur Valeska: Modelmord

Zu erfahren, dass der eigene Vater ein Serienmörder ist, ist schlimm. Wenn dieser auf der Flucht mit seiner einzigen Tochter Kontakt aufnehmen will, ist das ein Alptraum. Die rotzfurch-sensible Sascha hat jedoch nicht viel Zeit, sich damit auseinanderzusetzen, denn ihr eigenes Leben liegt gerade in Trümmern vor ihr. Ein kompromittierendes Foto kostet sie Freund und Job, den abgebildeten Politiker sogar das Leben.

Auf der Suche nach den Verantwortlichen stolpert sie über die nächste Leiche. Und es sieht danach aus, als morde ihr Vater munter weiter. Erst allmählich erkennt die taffe Blondine, dass sie in eine tödliche Intrige geraten ist und ihre eigenen Probleme untrennbar mit der Geschichte des Killers verknüpft sind. Aber da ist es schon fast zu spät ...

Mehr Informationen und
umfangreiche Leseproben zum Download:
www.agentur-valeska.de

Das Mondrian-Mysterium Ein neuer Fall für Caro und Nessie

Innerhalb weniger Wochen werden drei bislang unbekannte Gemälde des niederländischen Malers Piet Mondrian gestohlen. Versicherungsdetektiv Clemens Nordberg begibt sich auf die Suche nach den Hintermännern der Raubzüge. Unterstützt wird er dabei von Kunstexpertin Caro und ihrer unkonventionellen Freundin Nessie. Die Spuren führen die Ermittler weit in die Vergangenheit. Bereits als Mondrian die Bilder gemalt hat, stand für ihn und seine Zeitgenossen viel auf dem Spiel.

Aber Nordberg und sein Team sind nicht allein auf der Jagd nach den Gemälden. Auch andere Gruppen wissen um das Geheimnis der Bilder. Und die Suche ist hochgefährlich. Denn vier Menschen haben ihre Beteiligung an der Geschichte bereits mit dem Leben bezahlt ...

Mehr Informationen und
umfangreiche Leseproben zum Download:
www.komtesse-caro.de

Tod auf dem Weihnachtsmarkt Ein neues Abenteuer für Katharina und Karl

Elvira Wohlgemuth ist tot. Leblos liegt der Körper der wohlhabenden Frau in ihrem Weihnachtsmarktstand. Alle Hinweise deuten auf Mord. Und schnell hat die Polizei auch die vermeintliche Täterin verhaftet. Aber sind die Dinge wirklich, wie sie scheinen?

Katharina, die fest an die Unschuld der jungen Nichte des Opfers glaubt, mischt sich auf eigene Faust in die Ermittlungen ein und fällt dabei nicht nur ihrem geliebten Kommissar auf die Nerven. Unbeirrbar jedoch folgt die störrische Rothaarige unterstützt vom klugen Kater Karl ihrem eigenen Verdacht. Und obwohl der Täter, den sie längst im Visier hat, ein unerschütterliches Alibi zu besitzen scheint, lässt Katharina nicht locker, bis sie letztendlich mit Karls Hilfe die raffinierten Hintergründe der Tat enthüllen kann.

Die Katze am Fenster **Eine Advents-Katzen-Liebesgeschichte**

Eine kleine Erzählung, gerade lang genug, um dem werten Leser begleitend zu Glühwein und Christstollen ein paar Minuten eines kalten und dunklen Dezember-abends zu versüßen.

Katharinas Katzenjammer **Eine total verkaterte Kriminalromanze**

Die Fortsetzung des weihnachtlichen Überraschungserfolgs »Die Katze am Fenster«. Nachdem es dem klugen Kater Karl gelungen ist, seinen Besitzer Klaus und die sympathische Katharina zusammenzubringen, droht der frisch Verliebten schon wieder neues Ungemach. Klaus eröffnet Katharina plötzlich und ohne nähere Begründung, dass er für die nächsten Wochen nicht zu erreichen ist. Und gerade jetzt macht auch noch der alte, mürrische Jablonski Ärger, weil er sich von Katharinas Katzen gestört fühlt. Glücklicherweise bringt Karl mit seinem unfehlbaren Instinkt die richtigen Menschen zum richtigen Zeitpunkt zusammen und rettet Katharina zum Schluss vielleicht sogar das Leben.

Mehr Informationen und
umfangreiche Leseproben zum Download
[**www.katharina-und-karl.de**](http://www.katharina-und-karl.de)